



Alljährliches Blatt.

Nr. 23.

Sonntag

den 7. Juny

1828.

Abschied.

Vaterland, ich scheid' wieder,
Da mich kaum dein Hauch erwärmt,
In das Leben muß ich nieder,
Das mich kalt und rauh umschwärmt:
Lange bin ich fern geblieben,
Lange bleib ich wieder fern,
Bis zurück mich zu den Lieben,
Führt ein glücklicher Stern.

Gerne aus der Brust mein Leben
Opfert' ich, und freudig hin
Könnst' ich es für dich auch geben,
Wär' es dir nur zum Gewinn.
Innig liebt dich meine Seele,
Glühend schlägt mein Herz für dich,
Biethet Eden mir, ich wähle,
Vaterland! ich wähle dich.

Habet Dank, ihr Biederherzen,
Die den Fremdling treu geliebt,
Wonne gabt ihr mir — durch Schmerzen
Dieser Trennung nur getrübt.
Wöge nicht mein Bild verschweben,
Wenn die Ferne mich umfängt;
Laß ich doch mein halbes Leben
Hier, wohin mich Sehnsucht drängt.

Wohl ich scheid' — was ich habe,
Sind nur Wünsche, rein und voll,

Nimm o Vaterland die Gabe
Meines Herzens lauter Zoll:
Was die Vorsicht Gutes spendet,
Was sie Segnendes beschert,
Sey dir immer zugewendet,
Schmücke der Penaten Herd!

Blühend unter Habsburgs Aaren,
Werde dir das schönste Loos,
Um die vaterländ'schen Laren
Breite sich des Glückes Schooß.
Und der Edle *) vom Vertrauen
Seines Fürsten dir geschenkt,
Muß' ein Greisenalter schauen
Hell, von Sorge nicht gekränkt!

Eine Thräne? — Warum weinen?
Gibt es doch ein Wiederseh'n!
Was sich trennt, kann sich vereinen,
Herzen trennt nicht Meer nicht Höh'n;
In die Ferne muß ich gehen,
Wo manch' Freund die Hand mir reicht;
Doch, wo Habsburgs Banner wehen,
Findet man die Heimath leicht!

Laibach den 6. Juny 1828.

Franz Kav. Mully

*) Seine Excellenz der allgemein hochverehrte Herr Landesgouverneur.

Elephanten - Jagd in Ava.

Der König — so erzählt ein englischer Reisender — lud uns zur Jagd eines wilden Elephanten, der durch die abgerichteten Elephantenweibchen aus dem Walde gelockt worden war. Dazu gehört eine nähere Beschreibung.

Nordwestlich von der Stadt liegt ein von vier Mauern umgebener Einfang. Diese Mauern sind ungefähr 16 Fuß dick, und darauf stehen die Zuschauer. Auf der Ostseite liegt der Pallast für den König. Das Viereck hat zwei Eingänge mit starken großen Gittern von sehr hartem Holz. Sie öffnen sich nur von außen nach innen, aber nicht umgekehrt. Rechts und links ist gleichfalls ein sehr starkes Gitter angebracht, wo hinter sich die Jäger und andere Peiniger des edeln Thieres verstecken, wenn es wild und zornig wird. Man reizt es aber nie, bevor es in diesem festen Einfang ist.

Aus dem Walde wird der Elefant, wie gesagt, durch Weibchen gelockt, deren der König bloß zu diesem Zweck vierzig bis fünfzig hält. Wenn er bis zum Einfang gekommen ist, fangen die Weibchen an mit ihm zu spielen; so nähert er sich immer mehr, bis eine dieser Sirenen die Thür des Einfangs von außen erreicht hat und hineintritt. Hierauf ruft sie die andern, indem sie mit dem Rüssel auf die Erde schlägt. Diese schließen nun einen Kreis um den Elephanten und drängen ihn spielend immer weiter, bis sie mit ihm durch die Thür des Einfangs gelangt sind. Jetzt heißt es weibliche Schamheit zeigen! Eine Elefantinn spaßt und spielt mit dem Gefangenen in einem Winkel und hält ihn so fest, während die andern sich der Thür nähern und sich hinaus drücken. Endlich ist nur noch die Eine übrig, und auch diese droht sich so geschickt, bis sie die Thür und damit den Ausgang gewinnt; sie kehrt vorher dem Elephanten so lange die Bahne und den Rüssel zu, bis er sie nicht mehr verfolgt.

Ist sie aber aus, so fällt das schwere Gitter zu, und der Elefant ist ganz gefangen. Er wird nun wüthend, daß er den andern nicht folgen kann, läuft überall herum und sucht einen Ausgang; aber, wo er auch hinaus will, wird er mit einem Speere gestochen, oder es fliegt ihm eine Rakette entgegen, oder ein anderes Feuerwerk knallt ihm an den Kopf. Er sieht seine Feinde, aber er kann sie nicht erreichen. So geräth das Thier von Augenblick zu Augenblick in größere Wuth, und doch dauert dieß Hezen den ganzen Tag. Dabei zeigen aber doch die Eingebornen viel Muth. Lange lassen sie sich von dem wüthenden Elephanten verfolgen, und flüchten sich nur dann erst hinter das Gitter, wenn sie vor Müdigkeit nicht mehr können. Ein so verfolgter Mann hatte das Unglück, auszuglei-

ten und zu fallen: da erreichte ihn das Thier und mit einem einzigen Fußtritt machte es ihm den Garaus.

Als nun der Gefangene gegen Abend ganz matt und müde war, wurden drei große Elephanten zu ihm in den Einfang gelassen. Diese schlugen und stießen ihn, warfen ihn auch oft um. Später kam ein großer Elefant hinzu, auf dem ein Mann sitzt. Nun nehmen die andern den Delinquenten in die Mitte, so daß er stillhalten muß. Der Mann wirft ihm ein stark mit Eisen beschlagenes Halsband um und befestigt es mit Ketten an einen Pfahl, so daß der Elefant nicht von der Stelle kann. Eine Zeitlang bekommt er nichts zu fressen, während die zahmen Thiere reichlich neben ihm gefüttert und geliebkost werden. Er steht, überlegt und wird am Ende auch zahm.

Bei diesem Fest zeigt sich der König eben nicht in seiner Pracht. Wir waren nahe bei ihm und er sprach oft mit uns, und both uns sogar Erfrischungen an, eingemachten Thee und Cigarren. Als der Elefant festgemacht war, erschienen Kämpfer auf der Arena, und den ganzen übrigen Tag sahen wir ihren Uebungen zu. Bevor wir aber weggingen, lud uns der König zum Entwöhnen eines jungen Elephanten für den folgenden Tag, und für einen Thierkampf ein.

Wir gingen auch dahin, und man empfing uns im Wasserpallast, wo der kleine entwöhnte Elefant gegenüber seine Stelle einnehmen sollte. Hier ist ein künstlicher Berg mit Felsen, und darauf sind Bäume so gut gepflanzt, daß sie Laub- und Bogengänge bilden. Am Fuß der Anhöhe liegt gleichfalls ein viereckiger, stark befestigter Einfang. Der König kommt oft unter die Bäume, um seinen Lieblingselephanten zu sehen. Alle weiblichen Elephanten wurden mit ihren Kleinen in diesen Einfang geführt, und der König bezeichnete den, welcher entwöhnt werden sollte. Hierauf erschien ein großer Elefant mit einem Manne auf dem Rücken, und wendete sich so geschickt, daß eine Schlinge um den Fuß des Säuglings geworfen werden konnte. Das große Thier zog sich nun mit dem Strick um den Hals in eine Ecke des Einfangs zurück, und dadurch ward die Fußschlinge des kleinen Thieres immer enger und fester; die Elefantinnen aber gingen durch die entgegengesetzte Thür mit ihren Kleinen aus dem Einfang. Vorher nahm jedoch die Mutter von dem Säugling Abschied und folgte dann den andern. Wenn das arme Kind sieht, daß es der Mutter nicht folgen kann, wird es wie wahnsinnig. Der alte Elefant aber bleibt ganz ruhig und hält es fest; wenn es auf ihn los kommt, um sich los zu machen, grunzt er es an, oder gibt ihm einen Schlag mit dem Rüssel. So geht es alle Tage. Wenn das Elefantenkind etwas verständiger geworden ist, so wird es zwei großen Elephanten zur weitem Huth und Erziehung übergeben.

Diese lassen es nicht aus den Augen, und es muß Respekt vor ihnen haben.

Als diese Entwöhnungs-Ceremonie vorüber war, gingen wir mit dem König zu einem andern Eingang, um einen Elefantenkampf mit anzusehen. Hier wurden mehrere Paare auf einander losgelassen. Der Sieg bestand nur darin, daß der Schwächere von dem Stärkeren umgeworfen wird. Dann erhält der Führer des Siegers ein Geschenk vom König. Seine Majestät war folgendermaßen angethan: Turban von Musselin, geschmückt mit Goldblittern, und Pantoffeln von rothem Sammet.

Dies ist im Allgemeinen die Kleidung der Großen, wenn sie ihre Elefanten besteigen. Kommt der König aus seinem Pallast am Wasser, so trägt ihn sein Lieblingselephant, und er leitet ihn selbst mit einem goldenen Stab. Dies ist der schönste Elephant, den ich je gesehen. Er trägt seinen klugen Kopf stolz und würdevoll; man möchte glauben, er wisse, daß er den König trage.

Die türkische Seemacht.

Die Türken können 100 bewaffnete Schiffe ausrüsten, wiewohl sie nie mehr als 50 auf ein Mal gestellt haben. Tunis, Tripoli und Algier haben zuweilen gegen 20 Kriegsschiffe geliefert, die aus Korvetten, Zweimastern und Schoonern bestanden, wohlgerüstet und bemannt, aber obgleich sie unter dem türkischen Admiral stehen, so thun sie doch was ihnen beliebt. Die eigentliche türkische Seemacht, das heißt die Schiffe, die das See-Arsenal in Constantinopel ausrüstet, besteht aus fünf bis sechs Dreieckern, sechs bis acht Schiffen von 24 Kanonen, dreißig Fregatten und Korvetten und vierzig bis fünfzig Schoonern und Zweimastern. Es gibt keine regelmäßigen Seesoldaten, und so oft Schiffe zu einem Kriegsunternehmen zu bewaffnen sind, wird gepreßt. Die Presser laufen in Kaffehhäusern und Weinschenken, wo die ärmeren Volksklassen zusammenkommen, und ergreifen alle ohne Unterschied, und ohne im mindesten zu untersuchen, ob sie etwas vom Seewesen verstehen. Ja, selbst Leute, die ruhig auf der Straße gehen, entkommen nicht. Bessere Seeleute findet man unter den Kauffahrern auf dem schwarzen Meere und unter den Bootsteuten am Helespont, und diese werden ohne Erbarmen aufgegriffen.

Die Inseln Hydra und Spezia mußten eine gewisse Anzahl von Seeleuten liefern, so oft sie von der Pforte dazu aufgefordert wurden, und dies war die Bedingung, unter welcher ihnen die eigene Verwaltung ihrer öffentlichen Angelegenheiten gestattet war. Dies

erklärt den Umstand, daß bei dem Ausbruche des Kriegs so viele Griechen auf den Schiffen waren. Auch fehlt es nie an Abendländern, aber man muß so billig sein zu bemerken, daß viele von diesen in den türkischen Seebienst verlockt worden waren. Es gibt in Constantinopel mehrere, von Maltesern und andern Europäern gehaltene Weinhäuser, wo fast alle europäischen Matrosen zusammenkommen. Der Wirth fragt den Kapudan, ob er Europäer brauche, und wie viele. Der Kapudan gibt die erforderliche Zahl an, und zahlt gewöhnlich sogleich den Preis. Der Wirth kehrt in seine Schenke zurück, sucht alle unzufriedene Matrosen aus, schenkt ihnen freigebig ein und bringt sie dahin, eine bündige Verpflichtung zum Seebienst zu unterzeichnen. So bald dies geschehen ist, bringt man sie in der Trunkenheit sogleich an Bord eines Schiffes, und es wird sorgfältig darauf gesehen, ihnen jede Gelegenheit zum Landen abzuschneiden, so lange das Schiff im Hafen liegt. Sie haben gleichen Speisetheil mit den türkischen Seeleuten, aber für Wein, Branntwein und Grog müssen sie besonders bezahlen, wenn anders ein unglücklicher Christ es im Stande ist. Auf jedem türkischen Schiffe befindet sich ein ordentliches Kaffehhaus, wo man alle ersinnliche Bedürfnisse befriedigen kann, und vielleicht ist der Inhaber dieses Kaffehhauses derselbe Schurke, der zur Verlockung der Europäer beitrug, oder er ist wenigstens dabei theilhaftig. Braucht der Europäer irgend etwas, so kann er es im Kaffehhause borgen, und es wird ihm gegen 200 Procente vom Werthe des Erborgten zur Last geschrieben. Hat der Matrose einige Monate gedient, so bekommt er nicht nur keinen Sold, sondern er muß auch hören, daß der Kaffehwirth das Ganze zu fordern hat, er diesem noch überdies eine Schuld abtragen muß, was natürlich nicht anders, als durch längeres Dienen geschehen kann.

Die Offiziere werden aus den Seesoldaten genommen, und ihre Ernennung steht dem Kapudan-Pascha zu, der davon seine Vortheile zieht. Geschicklichkeit im Dienste gibt es nicht unter den Türken, und jeder der so glücklich war, auf dem Geschwader gewesen zu sein, das unsere Flotte, während Buonaparte's Einfall in Aegypten begleitete, wird für einen wahren Nelson gehalten. Man muß sich wundern, daß die Türken mit solcher Mannschaft überhaupt Seefahrten machen können; aber die Sache erklärt sich, wenn man weiß, daß Europäer bei den Segeln und bei den Steuern arbeiten, während das Fichten ausschließlich den Türken obliegt. Man hat mir gesagt, und nach Allem was ich gesehen habe, glaube ich es gern, daß die Verwirrung am Bord eines türkischen Schiffes höchst lächerlich sei. Die Hälfte der Mannschaft vielleicht fürchterlich seckrank, liegt auf dem Deck ausgestreckt, während die andere an

den Tauen zieht, ohne etwas davon zu verstehen. Überall sieht man einen Tschau hin und her laufen, rechts und links Fußsohlenhiebe ausschleiten, und die Leute zur Arbeit zwingen. Die Art, wie man die Seeleute in Behandlung und Kenntniß der verschiedenen Tawe unterweist, ist, wie man mich versichert, ganz im Einklange mit allen Übrigen. Gemüse, Pfeifen, Kleidungsstücke und ähnliche Dinge werden an das Tawwerk gehängt, und dann hört man die Befehle: „die lange Pfeife aufgezo-gen — Laß den Kohl gehen!“

Der Pascha von Ägypten hat seine Seemacht seit einigen Jahren allmächtig verstärkt, und sie besteht jetzt aus wenigstens 60 Kriegsschiffen. Unter diesen sind 6 bis 7 Fregatten, die meist auf Privatwerften zu Marseille, Livorno und Venedig gebaut worden. Die übrigen Schiffe sind Korvetten, Zweimaster und Schooner, und mit wenigen Ausnahmen sind alle diese Fahrzeuge von sehr vorzüglicher Güte und in der besten Ordnung. Im Gefecht und in der Führung ihrer Schiffe haben sich die Ägyptier den Türken aus Constantinopel weit überlegen gezeigt, ohne Zweifel aber ist dieß dem Umstande zuzuschreiben, daß sich viele fremde Seeleute in des Pascha's Dienste befinden, die auf jedem Schiffe einen Theil der Mannschaft bilden.

Poesie und Wirklichkeit.

Ein junger Kornet pflegte seine Kampflust während des Rheinfeldzuges 1794 bisweilen ganz für sich in Verse zu ergießen. Einmal, sich un beobachtet wählend, declamirte er ein solches Machwerk laut her. Er hatte sich selbst in der dritten Person geschildert, und daß es auf den Tod hinaus sollte, ergab das herausfordernde Reimwort der zweiten Zeile in der letzten Strophe, wo er sich mit Donnerstimme folgendermaßen vernehmen ließ:

„Sieh, er eilt! Ihm folgen seine Schaaren,
Hin wo Mars aus Feuerschlünden droht!“

Aber ein älterer Offizier trat unversehens herzu, und vernichtete den überkühnen Traum mit den freundlichen Worten: „

„Verzeihung, lieber Camerad! Aber Sie reiten ja nur noch als blind mit vor dem ersten Zuge, und dürfen nicht einmal nachkommandiren. Wenn Sie also dem Mars in die Feuerschlünde eilen, kommt keine Kage hinterdrein, geschweige denn ganze Schaaren. Und vor Ihnen hält Ihr Ritmeister, und noch weiter vor der Obrist. Die würden Sie schön wieder zurück spediren von den Feuerschlünden, und Sie kämen ver-

muthlich, statt in den Tod, auch acht Tage in Arrest mein Freundchen, die Historie kommt nun einmal nicht in Gang.“ —

Auch lebt der damalige Kornet wirklich noch bis auf diese Stunde.

Sonderbares Duell.

Vor Kurzem hatte zu Paris ein Duell zwischen einem jungen Frauenzimmer und einem Garde du Corps statt. Die junge liebende, verrathene und verlassene Person hatte die Ausforderung geschickt, den Ort und die Wahl der Waffen bestimmt. Der Krieger nahm die Ausforderung an. Man fand sich am bezeichneten Orte mit den Secundanten ein, von denen einer die Pistolen lud, die aber der Soldat und seine Freunde von Korkholz gemacht hatten. Das Mädchen schoss zuerst, und zwar mit vieler Kaltblütigkeit und mit der deutlichen Absicht, den treulosen Liebhaber zu tödten, für den es wirklich ein Glück war, daß die Kugeln von Kork waren. Nachdem sie gesehen, daß sie nicht getroffen, sagte sie mit vieler Fassung und mit sichtbarem Verdruß, ihren Gegner nicht getödtet zu haben: „Jetzt ist's an Ihnen, mein Herr, schießen Sie glücklicher als ich.“ Der Gegner zielt einige Zeit auf die kleine Heldinn, um ihren Muth zu prüfen, schießt dann in die Luft, und es erfolgte die Versöhnung.

Ledernes Gefühl.

Eine Dame, die nicht schön war, aber sich doch dafür hielt, beschenkte einst in einer Gesellschaft einen Herrn mit einem ihrer Handschuhe. „O, Sie Glücklicher, welche Gefühle müssen Sie haben, wenn Sie diesen Handschuh anziehen?“ riefen die Umstehenden. „Auf jeden Fall lederne, da der Handschuh von Leder ist“ — sagte trocken ein Dritter, zum nicht geringen Argerniß der Dame.

Das Schwein als Zugvieh.

Auf Minorca werden die Schweine als Zugvieh benützt. Sie ziehen den Pflug und den Wagen bisweilen in Gesellschaft mit anderem Vieh. So sah Richter ein Pferd und eine Kuh, einen Esel und ein Schwein zusammengespannt, wobei das Sonderbarste war, daß Letzteres unter Allen am besten zog.